

Johann Philipp Benkard

Schicket euch in die Zeit; denn es ist böse Zeit! : Eine Predigt gehalten am 20ten Sonntage nach Trinitatis 1795 zu Niederrad

Frankfurt am Mayn: in der Hermanschen Buchhandlung, [1795]

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1801056374>

Druck Freier  Zugang



Benkard

1795.

e VII, 3.

004.



*Be VII 3
1004.*

Schiffet euch in die Zeit;
denn es ist böse Zeit!

E i n e
P r e d i g t

gehalten
am 20ten Sonntage nach Trinitatis 1795
zu Niederrad

von

J. Ph. Benfard

evangelisch-lutherischem Prediger der dortigen
Gemeinde.

Frankfurt am Mayn

in der Hermannschen Buchhandlung.

Be VII 3

1819
1819

Zur Unterstützung eines biedern Deutschen aus
unserer Gegend, eines Vaters von vielen noch
unerzogenen Kindern, den die Neufranken bei
ihrer letzten Anwesenheit ganz ausgeplündert
haben.

1819

1819



G e b e t.

Über Welken Gott, und aller Menschen
Vater! Mit Vatergüte und Vaterweisheit
sorgst du für unsere Herzens- und Geistes-
veredelung; förderst und gründest du unser
Wohl, leitest, führst du uns dem großen
Ziele unserer Bestimmung immer näher.
Mit dem innigsten Gefühle des Danks und
der Freude erkennen, rühmen wir diese
Wahrheit. Führe, leite uns nur ferner
wie bisher — weise und gut! Sei auch
gleich der Pfad, den wir auf dein Geheiß
wollen müssen, uneben, dörnigt und steil;
du bringst uns doch darauf — gehen wir
ihn nur immer festere Schrittes — zu
unserer Wünsche Ziel! Sei und bleibe uns
410) ferner

— 8 —

ferner schützender Freund, wenn Menschen in feindseligen Absichten sich unserer friedlichen Mitte nähern! Sei mit und für uns, wenn ohnmächtige Sterbliche wider uns seyn wollen! Stets sei uns mit deiner mächtig rettenden Hülfe nahe, wenn Gefahren uns nahe sind!

Hilf, rette, stärke und tröste uns in den Tagen des Schreckens und der Angst; denn ohne dich — was ist, was vermag der Mensch? — aber durch dich können wir Thaten thun! Darum vertrauen wir dir, verlaß uns nicht! Amen.

Vergleichen wir m. Th. die Vorzeit mit der Gegenwart; blicken wir nur einen ganz kurzen Zeitraum von vier Jahren zurück; vergegenwärtigen wir uns die erstaunliche Summe von vorgefallenen Thatsachen, be-
son-

sonders von unangenehmen und schrecklichen Erfahrungen, die wir in diesem kurzen Zeitabschnitt gemacht haben; erinnern wir uns an die vielen Uebel, die seit dieser Zeit einen großen Theil der Menschheit trafen; und bleiben wir endlich bei den jüngsten jammervollen Erscheinungen und Auftritten der Angst und des bangen Harrens der Dinge, die noch kommen solten, stehen — so haben wir gewiß so ganz unrecht nicht, wenn wir sagen: Es ist böse Zeit.

Ach, wer umfaßt, wer vergegenwärtigt sich in diesem Augenblicke all den Jammer, all das Elend und all das Unglück, womit seit dieser Zeit so manches sonst glückliche Land, so manche gesegnete Stadt, so manches Nahrungreiche Dorf heimgesucht und geängstigt wurde? Nur einen Blick auf unsere nahen und fernern Nachbarn, nur einen Blick auf uns — und es werden alle Schrecklichkeiten in ihren ganzen Trauergestalten auf einmal sich unserm Geiste vergegenwärtigen. Was doch ein steter Wechsel von Furcht und Hoffnung,

von Erwartungen angenehmer und unange-
 nehmer Dinge, die wir wünschten, die wir
 fürchteten. Und wie reich war er nicht dieser
 Zeitabschnitt an traurigen Jammeraustritten,
 reich an Leidenserfahrungen? Aber er war
 auch reich — übersehe und leugne doch Nie-
 mand diese Wahrheit, ohne sich des schänd-
 lichsten Undanks gegen die Gottheit schuldig
 zu machen! — er war reich an Segnungen
 an deutlichen Erweisungen der göttlichen
 Güte. Ja, auch in dieser Unglücksreichen Zeit
 hat sich Gott an uns nicht unbezeugt gelassen,
 hat er uns viel Gutes gethan. Haben wir dies
 doch alle erst vor einigen Tagen erfahren.
 Harrete unserer nicht noch drückenderes Elend,
 nicht noch härtere Noth, nicht noch größeres
 Leiden? Gewann es nicht schon das Ansehen,
 als ob Hunger und Mangel mit Macht bey
 uns einbrechen wolte? Aber Heil uns! die
 Umstände sind nun wieder günstiger, tröstli-
 cher, die Sonne des Glücks und der Freude,
 die sich eine Zeitlang hinter dichtes schwarzes
 Gewölke verborgen hatte, brach auf einmal
 mit Glanz und Schöne hervor, verscheuchte

das

das drohende Ungewitter, das mit Schnelligkeit auf uns heranzog, eben so schnell, als es kam, und lächelte uns wieder freundlich an. Unsere jüngste Zeiterfahrung spricht also für die Wahrheit: „Die Hand des Herrn kann alles ändern! für die Wahrheit: „oft, wenn die Noth am größten ist, da ist Gott am nächsten!“.

Doch stossen diese Zeiterfahrungen von der sichtbar helfenden Güte Gottes jene obige Behauptung: böse ist die Zeit! nicht um; denn um wie viel ruhiger, sorgenfreier, und kummerloser lebten wir nicht vor einigen Jahren, wo noch keine feindliche Krieger unsere friedliche Gefilden betraten, wo Menschen noch nicht die göttlichen Segnungen höhrend vernichteten, wo noch mehr Nahrungsleiß, Ordnungsliebe und Wohlstand herrschte? Kehrete sie doch bald wieder diese vermiste glückliche Zeit! Bei gegenwärtigen Zeitumständen bleibe uns freilich nichts weiter übrig, als den Ausspruch des Apostels in unserer heutigen Epistel zu beherzigen und zu befolgen, den Ausspruch:

Schicket euch in die Zeit, denn es ist böse Zeit! — u. B.

Eph. 5. 15—21.

Diese herzlichen Ermahnungen m. Th. gehen zunächst die Christengemeinden an, die Paulus in der Stadt Ephesus, und in der umliegenden Gegend derselben, entweder in eigener Person, oder durch andere gegründet hatte. Die Zeitumstände der christlichen Gemeindeglieder in dortiger Gegend besonders in Ephesus waren traurig, waren böse. Sie lebten unter Heiden, die, verleitet durch die herrschende Sinnlichkeit, sich größtentheils den schändlichsten Ausschweifungen und Lastern überlieffen, die folglich sittlich böse waren. Wie leicht konnten also die Christen durch böse Beispiele angesteckt zu eben denselben Vergehungen verleitet werden! Hierzu kam noch der schwere Druck, unter welchem sie seufzeten, und die mancherlei Verfolgungen die sie schon erfuhren und noch fürchteten. Auf beides nimmt nun Paulus in unserer verlesenen Epistel Rücksicht, und fordert sie

ſie auf bei dergleichen herrſchenden Sitten der Heiden ja vorſichtig und vernünftig zu handeln, und ſich in die damalige Zeitumſtände zu ſchikken.

Aber auch uns Chriſten gehen dieſe Ermahnungen und Aufforderungen des Apoſtels an; denn befinden wir uns nicht in Zeitumſtänden, die in mancher Rückſicht bedenklich und traurig ſind? Leben wir nicht in einem Zeitalter, und in einer Gegend, wo ſo viele Trauerſcenen vorſielen, und wo die mancherlei Zeitübel gleichſam einander drängten, und immer ein Unglück ſchnell auf andere folgte? Müſſen wir uns alſo nicht auch in dieſe Zeitumſtände, die böſe ſind, ſchikken? Der Ausruf des Apoſtels: Schicket euch in die Zeit, denn es iſt böſe Zeit! ſoll daher auch izt der Meinige ſeyn, und den Gegenſtand meiner gegenwärtigen Rede ausmachen.

I. Es iſt böſe Zeit.

II. Darum ſchicket euch in dieſelbe.

Es ist böse Zeit m. Th. denn es ist Krieg. Und wer vergegenwärtigt sich nicht sogleich im Geiste, wenn er das furchtbare Wort: Krieg aussprechen hört, das ganze traurige Gefolge desselben? nicht das unmenschliche Menschenmorden, nicht die fürchterlichen Plünderungen und Verheerungen, nicht den Volksjammer und das Menschenelend, das er in einem weiten Länderumfange anrichtet? Es ist wahr, in der Welt sind viele unvermeidliche Uebel, und unter dieselbe wollen einige das schrecklichste aller Uebel den Krieg rechnen; wahr, daß die Fürsorge aus jedem Uebel, folglich auch aus dem Kriegsübel etwas Gutes, etwas Wohlthätiges zu veranstalten und zu bereiten weiß; aber das ist auch wahr, daß das beabsichtigte Gute, die wohlthätigen Folgen gewisser Zeitübel nicht sogleich, sondern erst in der fernsten Folgezeit, oft erst nach mehreren Jahrzehnden, ja nach Jahrhunderten sichtbar und fühlbar werden, während dem die Menschheit in dieser kurzen oder langen Zwischenzeit die drückendsten Folgen davon fühlen und empfinden muß. Dies mögte wohl
auch

auch der Fall bei gegenwärtigem beispiellosem Kriege seyn. Merklich fühlbar sind schon jetzt die traurigen Folgen desselben, das wissen wir alle, aber in ein gewisses undurchdringliches Dunkel noch eingehüllt ist das Gute, das vielleicht für die Zukunft daraus entspringen kann und erfolgen wird. Inzwischen seufzt eine große Menschenmenge unterm schweren Druck der Gegenwart, und in so fern können wir mit Wahrheit sagen: Es ist böse Zeit!

Es ist Krieg! Ach immer ein Herz erschütterndes Wort, wenn auch gleich dies Uebel in den großen uns unüberschbaren Wandel der göttlichen Regierung eben so gut gehören mag als Erdbeben und verwüstende Stürme; immer eine gewaltsame Erschütterung der Schöpfung des großen Segens- und Friedensgottes, der da will, daß Menschen mit Menschen in Ruhe und Friede leben, daß sie stets gegenseitige Liebe üben sollen; immer ein wenn gleich nothwendiges, doch gewaltsames Mittel, Ordnung und Recht, durch Aufhebung

der



der Ordnung und des Rechts, und den Frieden, der von jeher die Bedingung aller gesellschaftlichen Wohlfart war, durch Unterbrechung des Friedens herzustellen. Bleibt doch ausgemacht wahr, wo Krieg und Unfriede herrscht, da ist auch Mangel, Elend und Unglück herrschend. Sei 's, daß durch Krieg einer, daß mehrere gewinnen, sei 's, daß tausend Menschen dadurch reich werden, so verlieren doch — und dafür spricht die Erfahrung — immer hunderttausende, so werden weit mehrere dadurch arm und unglücklich, Gewiß, es verräth immer große Unvernunft und Mangel an zartem Menschengefühl, wenn Menschen in ruhigen Zeiten des Friedens, der nur Glück, nur Menschenbeseeligung fördern kan, sich nach Krieg sehnen, ihn wünschen, um auf Unkosten so vieler, etwas zu gewinnen, ohne zu erwägen, daß der vermeintliche Gewinn noch sehr ungewiß und unsicher ist.

Ich bin zwar nicht im Stande alle die Trauer- und Jammer-scenen zu schildern,
all

all das Menschenelend aufzuzählen, nicht im Stande das ganze furchtbare Heer von Nebeln, das mit schnellen Schritten den Krieg begleitet, anzugeben — denn ihr Name ist Legion. — Aber ich will doch wenigstens einige Hauptfolgen desselben berühren, die mehr oder weniger fühlbar sind, je nachdem der Krieg mit mehr oder weniger Wuth und Erbitterung geführt wird.

1) Die erste gewöhnliche Folge des Kriegs ist: Verheerung und Verwüstung schrecklicher Art. Und wen trifft diese stärker und fühlbarer als den arbeitsamen unentbehrlichen Landmann? Hier werden Wiesen, Gemüse- und Gartenfelder vom feindlichen Fuß vertreten und oft mit schadenfrohem Muthwillen zerstört und verwüstet; dort werden schön stehende Fruchtfelder von der feindlichen Sichel abgemähet, und die Früchte, sie mögen reif oder unreif seyn, vom Feinde fortgeführt, und dem thätigen Land- und Ackermann, der im Schweisse seines Angesichts sein Feld, seinen Acker bau'te, und sich schon im voraus
auf

auf eine glückliche Erde freute, wird nichts übrig gelassen als öde, zerstörte Felder; dort werden wieder ganze Reihen Obstbäume, auf deren Wartung man eins auch mehrere Menschenalter verwendet hatte, an der Wurzel von der Art des Feindes abgehauen, und dadurch die Nahrungsquelle mancher Dürftigen verstopft.

Nicht zufrieden mit diesen Verwüstungen plündert und raubt der hartenherzige feindliche Krieger, taub gegen die laut rufende Stimme von Menschlichkeit und Menschenrechten, dem wehrlosen friedlichen Städtebewohner oder dem ruhigen Landmanne, dem Reichen sowol, wie dem Armen unter seiner niedrigen Strohhütte alles, alles was er bei ihm findet, und läßt ihm weiter nichts übrig als Augen, womit er sein Unglück sehen und sein Elend beweinen kan. Und wie oft läßt er nicht, um das Unglücksmaaß der Unglücklichen voll zu machen, hie ein Städtchen, dort ein Dorf in lichterhellen Flammen aufgehen, so daß auch dem um Trost bangen Menschen der letzte Trost,

Trost, ein schirmendes Obdach gegen Kälte, Sturm und Regen entzogen wird!

Ach, wie viele Beispiele der Art stellt uns der gegenwärtige Krieg auf! Nur einen Blick auf unsere benachbarten Gegenden — welche Trauergestalten, welche Jammer-scenen bieten sich hier unserm Auge dar! Nur einen Blick auf die unglücklichen Bewohner derselben! Beinahe erliegt ihr Geist ermattet unter der drückenden Schwere des Unglücks und der Leidenserfahrungen. Welch ein Wechsel der Dinge, welcher ein schneller Umschwung menschlicher Schicksale! Still und glücklich waren und lebten sie noch vor einigen Wochen, zufrieden freuten sie sich noch der so reichlich eingesammelten Ausbeute ihres gesegneten Mutterlandes — und nun — nun sind sie arm, elend und unglücklich; denn ungereizt raubte ihnen der nach ungerechtem Gut lüsterne Feind alles, Geld, Vieh, Kleider und Lebensmittel, so daß gewiß igt viele kläglich seufzen und trostlos sprechen werden: „was werden wir nun in dem so nahe bevorstehenden

stehenden Winter essen und trinken, womit uns kleiden?"

1) Welche Warnung für den Sinnenmenschen, sich nicht zu verlassen auf ungewissen Reichtum! Welche Aufforderung zu trachten mehr nach dem Unsichtbaren, als nach dem Sichtbaren; denn was sichtbar ist, das ist zeitlich, was aber unsichtbar ist, das ist und bleibt ewig, wie Gott ewig ist!

2) Eine andere natürliche Folge des Kriegs, die als Folge der ersteren angesehen werden kan, ist: Theurung. Wundern wir uns nicht m. Th. über den immer höher steigenden Preis an unentbehrlichen Lebensmitteln; denn natürlich muß in einer Gegend, in einem Lande, das kaum soviel aus sich selbst hervorbringen kan, um seine eigene Kinder zu nähren, Mangel an Lebensmitteln, folglich auch Theurung entstehen, wenn zahlreiche Heerhaufen Ausländer sich Jahrelang darinnen aufhalten und zehren. Fühlen wir doch alle in unserer Gegend, der eine mehr oder

oder weniger als der andere, schon seit länger als einem Jahr den schweren Druk der Theuerung. Sei's, daß auch viele Menschen den Druk nicht so hart fühlen, daß sogar viele dabei gewinnen, so liegt er doch gewiß schwer auf einem großen Theil von uns, schwer wie lastende Gebürge. Und wie groß mag erst die Theuerung in den Gegenden seyn, wo ein feindliches Heer, dessen Losungswort Plünderung und Verheerung ist, zum Weichen gebracht wird, und auf seiner Flucht allen vorhandenen Vorrath von Lebensmitteln raubt oder vernichtet? Auch wieder einen Blick auf unsere arm gewordenen Nachbarn! Wer ist im Stande, des Elends Größe und des Leidens Bürde, worunter diese Unglücklichen izt keuchend seufzen, möglichst treu zu schildern? Doch wozu? Staunend hörens, lesens vielleicht unsere Brüder in weiter Ferne, und — zweifeln, zweifeln an dem, was sich in unserer Nähe wirklich zuge- tragen hat. Spricht aber doch die traurige Erfahrung sehr vieler für diese Wahrheit: Nichts, gar nichts hat uns der flüchtige Feind übrig



übrig gelassen! Und unglücklich ist der, der diese Wahrheit durch Erfahrung an sich selbst erhärten muß.

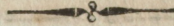
Wahr bleibt's doch immer, lange anhaltende Kriege ziehen eine lange anhaltende Theurung nach sich. Machen wir doch alle an uns diese traurige Erfahrung, und wir reden gewiß nicht zu viel, wenn wir sagen: Die izige Theurung ist, so wie der gegenwärtige Krieg, ohne ihres Gleichen. Daß sie nur nicht noch mehr vergrößert würde, durch den verwerflichen Wucher gewissenloser Bucherer!

3) Die traurigste und der Menschheit nachtheiligste Folge des Kriegs, besonders des gegenwärtigen, ist der unerseßliche Menschenverlust.

Ist es nicht schrecklich m. Th. das Leben eines Menschen ist vor Gott, dem Geber des Lebens theuer geachtet, und die Menschen nach dem Bilde Gottes gemacht, achten es so gering, würgen, morden einander ohne sich

vora

vorher gesehen und persönlich gekannt zu haben? Ueberzeugten sich doch mehr Herrscher und Beherrschte von dem großen Werthe des Menschenlebens! Ist doch nur Gott, der Leben giebt und Leben nimmt, Herr und Gebieter über Todt und Leben.— Werden gleich in unsern Zeiten die Kriege mit mehr Schonung und Menschlichkeit geführt, so sind doch ihre Wirkungen noch immer dieselben, sind Zerstörung und Vernichtung vieler tausend Menschenleben. Auch der herrlichste Sieg, der erfochten wird, ist nicht Gewinn, ist unerseßlicher Verlust; denn er wurde errungen mit dem versprizten Blute vieler brauchbaren und guten Menschen. Man vergegenwärtige sich einmal einen Kampfplatz, wo eine Menschenschlacht vor gefallen, wie's da aussehen mag — wie da die rüstigsten Jünglinge, voll Lebensblüte und voll Männerkraft, fern vom vaterländischen Boden durch das würgende Schwert und durch tödtliches Geschos hingestreckt da liegen — wie auf dem von Menschenblut und Pulverrauch dampfenden Felde Leichen auf Leichen, und halb verstümmelte Menschen



und Pferde unter einander und über einander da liegen — wie man noch hört — Ach, wen rührt es nicht dieses traurige Gemälde? — hört das Winzeln und Schreien, das Wehzen und Schmachten der Verwundeten und Verbluteten — das Nöcheln der kläglich Sterbenden — wie man da sieht nach dem Schlachttage weinende Kinder, die ihren Vater verloren haben, trostlos an ihren Müttern hangen; — sieht noch lebende Menschen an Händen und Füßen verstümmelt, die als elende Krüppel kummervoll den Rest ihrer gefristeten Tage verleben sollen — — Doch, ich kann dies traurige Bild nicht weiter verfolgen, ich wolte nur aufmerksam machen auf die schrecklichste der Kriegsfolgen, auf den unersetzlichen Menschenverlust. Zerstörte ja schon der gegenwärtige Krieg, von der Art gewiß keiner in den Jahrbüchern der Menschheit steht, vernichtete er schon nach einer wahrscheinlichen Berechnung das Leben von mehr als anderthalben Millionen wehrhafter Männer. Und wie will, wie kan dieser Mannerverlust wieder ersetzt, mit welchem möglichen Gewinn kan er in Anschlag gebracht

gebracht werden? Daß doch kein Mensch auf eine solche Art mehr stürbe!

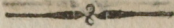
Ich schweige izt von noch mehreren straurigen Folgen des Kriegs, von Stokkung und Hemmung des Handels, von Gelderpressungen, von grossem Kostenaufwande, den ein Staat, wo Krieg geführt wird, machen muß, von Zerstörung der Denkmäler menschlichen Kunstfleisses, von ansteckenden Krankheiten und dergleichen Uebel mehr, und begnüge mich nur mit Anführung eines Uebels, das der Krieg herbeizuführen, oder wo es ja schon seyn sollte, zu nähren und zu begünstigen pflegt, ich meine

4) das Sittenverderben. Nicht zu gedenken daß da, wo der Kriegsschauplaz ist, Prediger und Schullehrer sehr oft gehindert und abgehalten werden, durch nützlichen Unterricht und durch gute Lehren an der sittlichen Bildung ihrer Zöglinge fortzuarbeiten und dadurch den Ausschweifungen sittenloser Krieger einen starken Damm entgegenzusetzen — so



werden oft im Kriege die guten Grundsätze und Lehren, die man mit mehr oder weniger Mühe Kindern und Erwachsenen beigebracht hatte, durch schlechtere verdrängt. Wer von uns weiß es nicht, welche eine Allgewalt, und welcher einen nachtheiligen Einfluß oft böse Beispiele auf das Herz und auf das Leben des unerfahrenen Jünglings und Mädchens haben? Wie gern und leicht der Mensch oft das ohne alle Prüfung nachahmt, was er andere thun sieht und reden hört? Jeder Stand hat seine Sitten, folglich auch der Soldatenstand. Aber die Erfahrung älterer Zeit, ja die Erfahrung der neuesten Zeitbegebenheiten lehrt nur zu deutlich, daß Krieger in Feindesland oft ganz ohne Sitten sind — eine nöthige Ausnahme der Bessern muß man freilich auch hier machen — daß sie Verzicht thun auf Ehre, Unschuld und Tugend. Wie oft rauben sie Menschen das, worauf noch sittlich gute Menschen stolz sind, Unschuld, raubens ihnen vor dem Angesichte der Welt! Beispiele der Art sind uns leider! neu und nahe.

Spotten,



welche sich euch darbieten, um euch zu üben und zu stärken in dem Vertrauen, in der Geduld, im Ausharren und in wohlwollenden Gesinnungen und wohlthätigen Handlungen.

Schicket euch in die Zeit, würde also auf unsere Zeitumstände angewandt 1) heißen: Braucht die gegenwärtigen Kriegsübel dazu, um euch im Vertrauen auf Gott zu üben und zu befestigen. Soviel werden wir wahr, scheinlich alle durch eigenes Denken und Forschen wissen, und durch die Lehre Jesu noch mehr versichert worden seyn, daß alles in der Welt unter der Aufsicht und Regierung Gottes stehe. Alle Weltbegebenheiten, so groß oder klein, so wichtig oder unwichtig sie seyn mögen, so sehr sie einem Zufall ähnlich zu seyn scheinen, werden von ihm geleitet. Nichts geschieht ohne ihn, ohne seine Zulassung, auch nicht einmal das Böse, was Menschen beschließen und ausführen. Wenn er es nicht zuließe, wenn er die Kräfte dazu nicht mittheilte und erhielt, wenn er nicht die Umstände, welche manchmal das Böse begünstigen,

gen,

gen, ordnete, so würde es nie zur Wirklichkeit reifen können.

Keine Kriege, so verheerend sie auch immer seyn mögen, werden ohne seine Zulassung geführt, folglich auch nicht der gegenwärtige. Zwar hätte er hindern können die Ausbrüche desselben, hindern so viele Ströme vergossenen Menschenbluts, die in Deutschlands und Frankreichs Gefilden flossen und noch fließen, hindern so vieles daraus entstandene Uebel, das den Unschuldigen mit dem Schuldigen traf. Alles dieses hätte freilich der Allmächtige hindern können, aber nur durch seine dazwischenkommende Allmacht, durch Wunder. Und wie viele Wunder — wenn ja dergleichen in der gewöhnlichen Bedeutung des Worts möglich sind — hätte er nicht thun müssen, geht, spürt man anders den nähern oder entfernteren Veranlassungen dieses Kriegs nach? Eins folgt immer aus dem andern, alles hängt wie Ursache und Wirkung zusammen. Wolte Gott alles das Böse, das in der Welt geschieht, das Men-

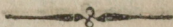
B 5

schen,

schen beschliessen und ausführen, hindern, so hätten unsere Handlungen weder Werth noch Unwerth, so wären wir willenlose Maschinen, und unsere Welt ein Schauplatz voll Unordnung und Verwirrung. Gott lies also jenes Böse zu, lies zu daß so viel Unglück dadurch angerichtet worden, und fragt jemand warum? so kan ich wenigstens izt nicht besser darauf antworten, als was dort Jesus in jenem Gleichnisse Matth. 13, 28. sq. seinen Knechten antwortet, wie sie ihn fragten: ob sie das Unkraut, das unterm Weizen wuchs, ausjäten sollten? Nein, sprach er, damit ihr nicht zugleich den Weizen mit ausraufet, wenn ihr das Unkraut ausjätet. Gott läßt manches geringere Uebel zu, um ein größeres Gut dadurch zu bewirken. Hätte er den Ausbruch dieses traurigen, und beispiellosen Kriegs gehindert, so würde gewiß auch vieles Gute dadurch gehemmt und verhindert worden seyn, wovon freilich das gegenwärtige Zeitalter noch wenig sieht und genießt. Erst die nahe oder ferne Zukunft wirds enthüllen, was der Gegenwart noch

noch

noch verschleiert und verborgen ist. Was Gott igt thut, was er für Absichten igt hat, wissen wir noch nicht — wer hat auch des Herrn Sinn erkannt? — wir werdens aber in der Folgezeit erfahren. Gewiß und wahr bleibt doch immer, daß er aus jedem Zeit-übel, das uns drückt und betrübt, auch Gutes zu veranstalten und zu bewirken weiß, das uns wieder erfreut. Hat er ja schon so viele Proben von dieser Wahrheit abgelegt und so viele Menschen, wir selbst habens oft erfahren. Vertrauen wir ihm also, ihm, der nach seiner Vatergüte stets unser Bestes will, und nach seiner Allweißheit zur Erreichung seines Willens stets die zweckdienlichsten Mittel anwendet; vertrauen wir ihm, der bisher alles so gut, so wohl gemacht hat, und zweifeln wir nur nicht, daß er sich unserer wie bisher annehmen, nicht, daß er Freund, Vater und Helfer jener Unglücklichen seyn werde, der Unglücklichen, die igt in Pallästen und in Hütten, das Kriegsunglück, das sie mächtig traf, beweinen, die seufzend ihr Schicksal betrauern. Ja Fr. sowahr Gott will, daß allen Menschen soll geholfen werden,

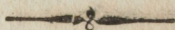


den, so gewiß wird er sich unserer, wird er sich jener Unglücklichen annehmen und erbarmen, eben so wie sich ein leiblicher Vater seiner Kinder annimmt und erbarmet. Er freuen wird er sie wieder mit seiner mächtigen Hülfe, sie die so sehr betrübt worden. Heilen wird er wieder die Wunde, die ihnen der Krieg geschlagen hat. Stärken wir uns also in diesem festen Vertrauen zu Gott, stärken, befestigen wir uns in der belebenden Hoffnung, daß er, obgleich sein Rath wunderbar und unbegreiflich ist, daß er doch alles herrlich hin ausführen, daß er alle Umstände, auch die gegenwärtigen ungünstigen Umstände so vieler Menschen so zu ihrem und unserm Wohl und Vortheil lenken werde, daß wir alle laut bekennen und einstimmend sagen müssen: Der Herr hat alles, alles wohl gemacht!

2) Schicket euch in die Zeit, — auf unsere Zeitumstände angewandt — ertragt mit ausharrender Geduld die gegenwärtigen Kriegs- und Zeitübel. Gefühllos, gleichgültig können wir freilich nicht bei fremdem, noch
weniger

weniger bei eigenem Unglücke bleiben. Mag auch ein Mensch von einem noch so gleichgültigen Tempereamente seyn, magß ein anderer durch Strenge und Grundsätze in einer gewissen Fühllosigkeit noch so weit gebracht haben, seine natürliche Empfindung wird er doch nie ganz ausrotten können; denn unsere Empfindungen der Freude und der Traurigkeit, des Vergnügens und des Schmerzens sind nothwendig und wesentlich, gehören zu unserer Menschennatur und können durch keine Mittel, durch keine Vernunftschlüsse vernichtet werden. Fühlen wir also immerhin das Unglück, das uns trifft, die gegenwärtigen Zeitübel die uns drücken, wünschen wir nur immerhin daß sie bald aufhören, daß uns der Herr bald davon erlösen möge,— aber murren wir nur nicht gegen Gott, meistern und tadeln wir nur nicht seine weise Fürsorgung, und werden wir nur nicht ungeduldig, wenn die Kriegsnoth noch länger fort dauert. Harren wir nur aus im Dulderkampfe, denn niemand wird ja gekrönt, er kämpfe dann recht. Ertragen wir nur unser Schicksal mit Geduld — denn diese ist uns nöthig —

ertra,



ertragen wirs gelassen und still und mit kindlicher Gottergebenheit — gewiß, dadurch erleichtern wir uns des Schicksalsbürde, verbessern wir unsern traurigen Zustand. Klagen wir endlich doch ja nicht über unser Schicksal, nicht über die Uebel, die uns bisher trafen; vergleichen wir vielmehr unsern Zustand mit dem unserer nahen und fernern Nachbarn, mit ihrer Noth und ihrem Unglück — o gewiß, alle unsere Klagen werden bei dieser Vergleichung verstummen, wir werden uns noch glücklich preisen, werdens uns — wollen wir anders Wahrheit reden — gedrungen fühlen, auszurufen: Der Herr hat Großes an uns gethan, dessen freuen wir uns, und sind frölich!

Schicket euch also in die Zeitumstände, da ihr sie nun einmal nicht ändern könnt, und seid geduldig in Trübsalen, Gott wird helfen, wird machen, daß die Versuchungen, die Leidensersahrungen einen so herrlichen Ausgang gewinnen werden, damit wir sie ertragen können.

3) Schif.

3) Schicket euch in die Zeit, nehmt die gegenwärtige Zeitumstände wahr, benutz die Gelegenheiten, welche sich euch darbieten, zu wohlwollenden Gefinnungen und menschenfreundlichen Handlungen. Willkommen wird unsern armen Mitbrüdern, jenen Unglücklichen, welche der unbarmherzige Feind durch gewaltsamen Raub um das Ihrige gebracht hat, die Thräne des Mitleids seyn, die wir mit ihnen über ihr Unglück weinen; willkommen eine milde Beisteuer, womit wir sie in ihrer Noth, in ihrer Dürftigkeit unterstützen. Und hiezu fordert uns Menschengefühl und Menschenliebe um somehr auf, da uns der liebe Gott aus der Gefahr, worinnen wir schwebten — Ach sie war uns näher, als wirs wusten und glaubten! — gerettet, und uns das Nasrige vom Feinde unangetastet erhalten. O wäre doch dafür unser erstes unser letztes Gefühl: — Preis und Dank! Vergessen wir also bei diesem neuen Beweise der göttlichen Rettung und Hülfe ja nicht, den Dürftigen wohlzuthun, und jenen Beraubten von unserm erhaltenen Segensvorrath etwas mitzutheilen;

len; denn wer sich des Armen erbarmt, wer Dürftige mit seinem Vermögen unterstützt, wer denen, die in Noth und Mangel sind, aufhilft, der legt's gleichsam auf Zinsen, er leihet 's dem Herrn, und dieser wird ihm wieder Gutes vergelten. Unterstützen wir hingegen unsere ärmere Brüder nicht, dienen wir ihnen nicht, wenn wir können, theilen wir ihnen nichts mit von der Gabenfülle, die wir von Gott empfangen haben — wahrlich, dann wohnt nicht Christus Geist, wohnt nicht Menschenliebe in uns. Und wie groß ist leider nicht die Anzahl solcher Gefühllosen, die unbekümmert um das Elend ihrer leidenden Brüder, nur für sich, und für ihr Sinnenvergnügen leben! Wie groß die Anzahl der Hartherzigen, die ungerührt bei den Thränen des kläglich Weinenden, ungerührt bei den Klagen des Unglücklichen bleiben, die ihren um Hülfe und Unterstützung stehenden Bruder bloß mit dem zweck- und fruchtlosen Wunsche: Gott besathe, Gott helfe euch! abweisen, die ihr Mitleid bloß auf der Zunge führen, aber es nicht durch Thaten äussern. Ach daß wir doch

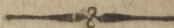
doch nicht bloß liebten mit Worten, mit der Zunge, sondern mit der That und Wahrheit! Es ist zwar wahr, daß der Reiche, der Begüterte von seinem Schätzereichtum nicht allen Dürstigen geben und helfen kan, aber das ist auch wahr, daß mancher weit mehr thun könnte, wenn nicht Kargheit und Geiz, wenn nicht Hartherzigkeit oder Mangel an Wohlwollen ihn daran hinderten. Wie oft wird nicht der Reiche vom weniger Begüterten, oder von dem ganz Armen an wohlthätigen Handlungen übertroffen? Wie oft ist die kleine Gabe des Vermern vor Gott mehr werth, als die des Reichern, weil jener that, was er thun konnte, dieser aber noch lange nicht, was er nach seinem bessern Vermögenszustand thun sollte? Hiervon finden wir ein auffallendes Beispiel Marc. 21. 41. sq. Thun wir also nur immer, was wir nach unsern Kräften thun können. — Ja, dienen, helfen, erfreuen wollen wir unsere

ärmere Mitbrüder , mittheilen wollen wir
 ihnen , gerne geben — denn einen willigen
 Geber hat Gott lieb ! — geben von der Segens-
 fülle , die uns Gott gab , die Gott rettete und
 erhielt. Nicht karglich , nein ! reichlich wollen
 wir säen , austreuen Saamen für die Ewig-
 keit ; denn wer reichlich säet , wird auch ernden
 im Segen. Wettfeind wollen wir unsere durch
 einen gesetzlosen grausamen Feind arm und
 unglücklich gewordene Mitmenschen unterstütz-
 zen , mit Rath und That ihnen beispringen
 in ihrer Noth , sie aufrichten und trösten ,
 wenn ihnen um Trost bange wird , mitleidig
 und barmherzig seyn , wie Gott im Himmel
 barmherzig ist , eingedenk des göttlichen Aus-
 spruchs Jesu : Selig sind die Barmherzi-
 gen ; sie sollen , sie werden Barmherzigkeit
 erlangen !

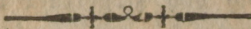
Nun noch eine Bitte Vater der Liebe !
 an dich. — Erhöre sie , erfülle unsern Wunsch !

Du

Du erhörst ja so gern das Gebet der aufrichtigen Beter, gibst uns so gern, was unser Herz wünschet. — Ach, laß das die letzte Angst, die letzte Noth seyn, die uns traf, die wir fühlten! Laß uns nicht lange mehr in peinigender Ungewißheit wegen dem Ausgang dieses verderblichen Kriegs leben! Lehre sie doch die Menschen menschlich leben, menschlich handeln, und steure der schrecklichen Länderverwüstung, dem kläglichen Volkselende, das jene Unmenschen, die auf Gottes- und Menschengesetze Verzicht thun, überall anrichten! Deine Erde ist ein Paradies, aber Menschen schaffen sie zu einer traurigen Einöde um, verbittern sich selbst ihren Aufenthalt auf derselben. Entferne doch das zerstörende Ungeheuer, Krieg und Zwietracht aus unserer Mitte, von unserer Gegend, von der Erde, und vereinige die Menschen, die nicht selten mit Tiegerwuth gegen einander kriegen, vereinige

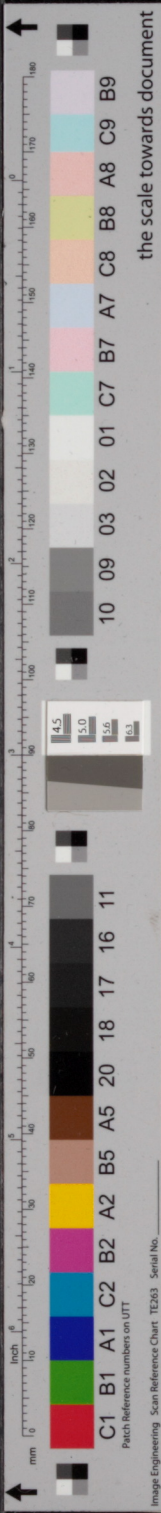


Freunde und Feinde, bringe sie näher durch
das Band der Liebe! Schenke dem fried-
lichen Hüttenbewohner, dem emsigen Land-
manne, schenke der ganzen Welt Friede! Er-
halte, vermehre die treue Sorgfalt, die Liebe
der Herrscher zu ihren Beherrschten, und die
Liebe und den Gehorsam der Unterthanen zu
ihren gesetzmässigen Obern, damit wir von
itzt an ein ruhiges, stilles und friedliches
Leben führen in aller Gottseligkeit! Verlaß
nicht jene Unglückliche, unsere ärmere Nach-
barn, verlaß uns nicht mit deiner mächtigen
Hülfe! Sei und bleibe ihr, bleibe unser
schützender Freund und nährender Vater!
Amen.









the scale towards document

doch kein Mensch auf
arbe!

n noch mehreren Strau-
ß, von Stokung und
, von Gelderpressun-
enaufwande, den ein-
führt wird, machen
der Denkmäler menscho-
n ansteckenden Krank-
Uebel mehr, und be-
führung eines Uebels,
zuführen, oder wo es
nähren und zu begün-

erben. Nicht zu geben-
riegsschauplaz ist, Pre-
sehr oft gehindert und
rch nützlichen Unterrichts
an der sittlichen Bil-
ortzuarbeiten und da-
ngen sittenloser Krieger
entgegenzusetzen — so
wer,

B 3